

# Die alten Bienenwohnungen der Schweiz

Autor(en): **Sooder, Melchior**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **43 (1946)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114229>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Die alten Bienenwohnungen der Schweiz.**

Von Melchior Sooder, Rohrbach.

Zeichnungen von Berta Tappolet, Zürich.

Es fehlen die notwendigen Quellen, um ein lückenloses Bild der alten Bienenzucht zu bieten. Ein St. Gallermönch schrieb im 8. Jahrhundert einen Schwarmsegen auf, Weistümer beschäftigen sich mit Bienenfunden, Herren und Untertanen streiten um verflogene Impen, Urkunden erwähnen Impenzehnten und Abgaben von Honig, aber vor allem von Wachs. Das ist fast alles. Über Bienenwohnung und Bienenpflege vernehmen wir so gut wie nichts.

Aber Bienenwohnung und Bienenstand vermochten sich Jahrhunderte hindurch unverändert bis in die heutigen Tage hinein zu erhalten. So vermag die Gegenwart Vergangenes zu erschliessen, und das Sprachgut der Mundarten hat zähe festgehalten, was einmal war; Sachen verschwanden, die Wörter blieben.

Der Bienenzucht kam keine grosse Bedeutung zu, sie war nur ein bescheidener Zweig landwirtschaftlichen Erwerbslebens. Und doch vermag sie als Einzelglied von Entwicklung, Aufbau und Kultur zu zeugen, auch wenn ihr besonderes Merkmal ein deutliches Beharrungsvermögen ist.

Die Biene ist ein wilder Wurm, sagt ein alter deutscher Rechtsspruch. Ein bernisches Urteil des 16. Jahrhunderts zählt sie noch dem Hochflug zu, den wild lebenden Vögeln. Aber wenn Urkunden die Bienen mit Hochflug, Wald und Bannwart zusammenbringen, ergeben sich aus ihnen keine eindeutigen Beweise für ein frühes Vorkommen von Waldbienenzucht. Bienenbaum und Bär zeigen wohl die Sigmante des bernischen Buchdruckers Apiarius; aber das erste Sigmoid gehört der Zeit an, da Biener oder Apiarius noch gar nicht in Bern war.

### 1. Die Baumklötze und ihre Begleitformen.

Der naturhohle oder künstlich ausgehöhlte Baumklotz, der als Bienenwohnung verwendet wurde und noch heute vorkommt, verrät schon dem oberflächlich Beobachtenden sein eigentliches Wesen, das Ursprüngliche und Primitive. Er reicht, wie die Forschung annimmt, in vorindogermanische Zeit zurück. Bis in die Gegenwart hinein blieben ihm waldreiche Alpengegenden treu.

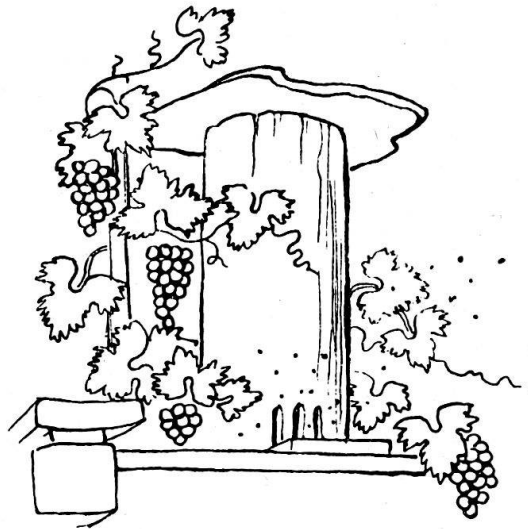


Abb. 1. Barmühle, Wallis.

Im Oberwallis scheinen andere Formen selten vorgekommen zu sein. Unmittelbar vor 1870 zählte man im Wallis 5155 Bienenvölker; alle Wohnungen, abgesehen von wenigen Ausnahmen, besaßen unbeweglichen Bau; moderne Kästen mit beweglichen Rahmen waren selten; mehr als 1000 Völker wohnten in ausgehöhlten Baumklötzen<sup>1</sup>. Über die Bienenzucht im Val d'Hérens vernehmen wir, dass man 1905 nicht selten aufrechtstehenden Bienenwohnungen begegnete, die aus hohlen Baumklötzen bestanden<sup>2</sup>. Im Unterwallis war aber vor allem ein Bauernkasten gebräuchlich; auch der liegende Baumklotz kam vor. Spätere Jahrgänge des Bulletin bringen oftmals Abbildungen von Ständen aus dem Oberwallis, die ganz mit Klötzen besetzt waren, so aus Albinen und aus dem Lötschental. Die Bilischiir stand am Ried, einem Weiler des Lötschentals. Ältere Leute wissen durchwegs von den

<sup>1</sup> H. Gay, Bulletin de la société romande de l'apiculture. Jg. 1904, 68. —

<sup>2</sup> Abbé Berclaz, Bulletin de la société romande de l'apiculture. Jg. 1905, 45 f.

„Biijifassi“ oder den „Hohletscha“ zu sagen; aber die alten Formen sind schon recht selten geworden. Im Sommer 1944 fand ich drei unbewohnte „Fassi“ unter der Dachspori eines Stadels in Unterstalden; in St. German lag ein altes „Fas“ faulend neben einer Scheune. Ein Bauer in der Raronkumme erzählte mir, er habe vor wenigen Jahren alle „Fassini“ verbrannt, um Chuttla z'siedun. In Niedergestelen, im Lötschenttal, in Raron, Törbel, Grächen, Visp, Zermatt, Naters, Ausserberg hat heute der Mobilbau die Hohletscha vollständig verdrängt. Einzig in Barmühle, Visperterminen, sah ich einen Hohletsch, der noch bewohnt war; er stand frei, mit einer Steinplatte bedeckt, in den Reben, wo er auch überwintert.

Die Herstellung des „Biijifas“ war keine schwere Aufgabe, besonders im Wallis nicht, wo man viele Baumstämme zu sehen bekommt, die hohl sind oder deren Kern ganz angefault ist. Ein Meissel genügt, um den Klotz, der aus einem Baumstamme herausgesägt wird, auszuhöhlen und den Hohlraum auszuglätten. Einen Hohletsch, so heisst auch der hohle Baumstamm, braucht der Walliser nicht auszubrennen, um ein „Fassi“ herzustellen, wohl aber den Baumklotz, den er zu einem „Stampf“ verwenden will. Er gab sich wenig Mühe, den Hohletsch sauber zu bearbeiten; die Rinde der Klötze, die ihm Laubbäume gaben, entfernte er nicht; einzig von Nadelhölzern schälte er sie ab, sicher um Käfer fern zu halten. In der Mitte des Klotzes trieb er kreuzweise Querhölzer durch Bohrlöcher, die Zwerchhölzer der alten Bienenbücher. Das „Chriizi“ stützte den Bau, und wenn der „Biijiman“ mit dem im Wallis gebräuchlichen Eisen, das an einem Ende einen Spaten, am andern eine gekrümmte Gabel besass, von oben her das „Fas“ öffnete, so war das „Chriizi“ ihm Zeichen, nicht weiter hinunterzugreifen. Das „Fassi“ war eben kein Stülper. Das Bodenbrett war meistens angenagelt. Fässer mit Rissen tragen eiserne Reife; früher band man wohl mit Ruten, später mit zurechtgeschnittenen Tannästen. Als Fluglöcher dienen drei bis vier senkrechte Schlitz, Sägeeinschnitte, die sich am untern Rande des Klotzes befinden. Das Bedürfnis, den „Hohletsch“ irgendwie zu verzieren, zeigt sich nirgends; ein „Fas“ in Unterstalden trug über den Fluglöchern ein Kreuz, ähnlich wie es über den Haus- und Stalltüren zu sehen war. Ein Klotz in Grächen und ein aufrechtstehender Bretterkasten in St. German, den im Wallis sehr seltenen Be-

gleiter des Klotzes, besitzen in der Vorderseite, etwas oberhalb der Mitte, ein kleines Guckloch, mit einer Glasscheibe verschlossen. Die Grösse der Fässer und damit auch die Hohlräume zeigen erhebliche Unterschiede; neben Fässern von 60 cm stehen andere von über 80 cm Höhe. „Hohletscha“ lieferten alle vorkommenden Holzarten; einzig Buche und Eiche fand ich nirgends vertreten. Der Bauer in Raronkumme erzählte mir, er habe Fassi besessen aus Ilum (Ulme), auch lindini, saarbachini, tannigi, lerchini, däälini, erlini, nusböimini, und da, wo die Arve vorkomme, habe es auch arvini gegeben.

Freistehende Bienenstände waren früher selten. Meistens standen die Fässer unter dem schützenden Dach des Stadels, des Speichers, des Hauses, der Scheuer. Zwei Holzleni, bein-grobe Stangen, die, auf Steinen ruhend, der Wand der Gebäude entlang gelegt waren, genügten in der Regel, die Klötze aufzustellen.

Von urtümlichem Leben und Sein, Anfänge ahnen lassend, sagen die schweren, ungefügten und verwitterten „Hohletscha“. Noch Rinde und Borke tragend, noch nicht mit Reifen gebunden, sehen sie dem Holzklotz gleich, in dem Wildbienen

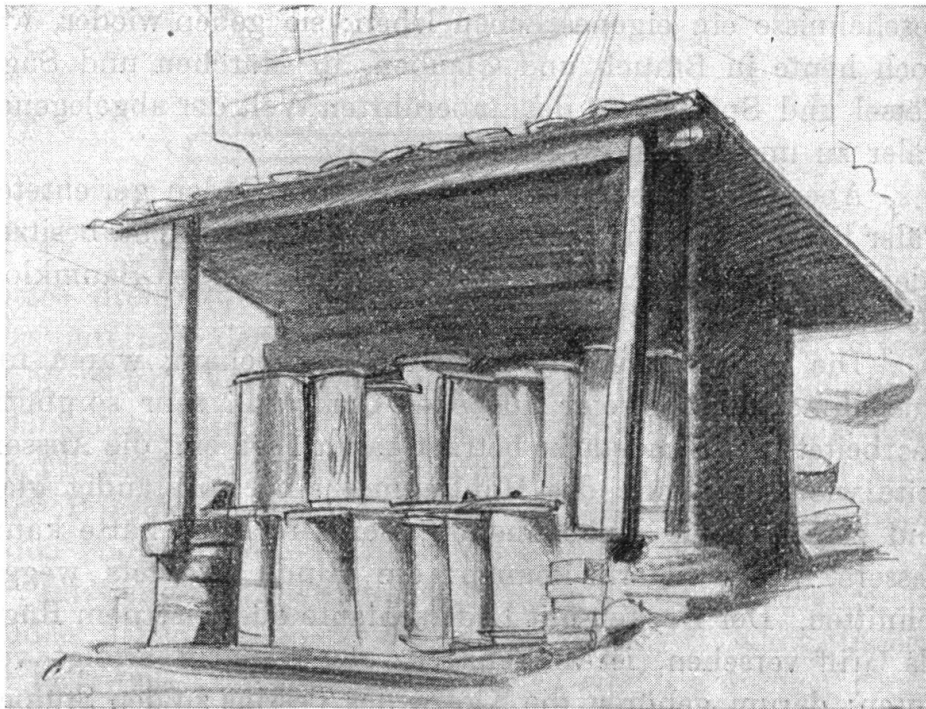


Abb. 2. Löttschental.

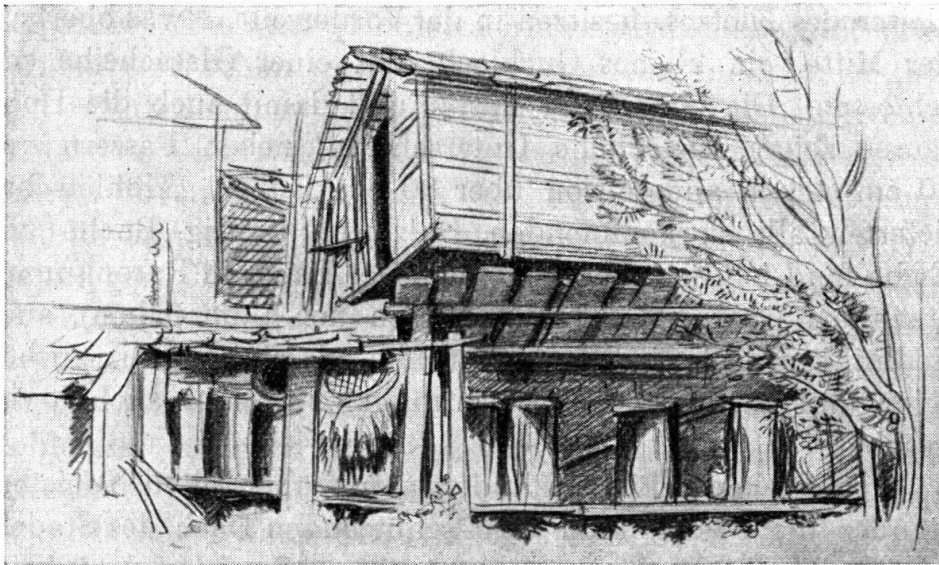


Abb. 3. Eisten, Lötschental.

lebten und den einmal einer in weit zurückliegender Zeit aus dem Wald heimholte und so vom Honigräuber zum Bienenhalter wurde. Die Wände aufgerissen, fast zu Dauben aufgespalten, mit Reifen zu einem „Fas“ gebunden, verraten sie schon eine weitere Stufe der Entwicklung. Die Hohletscha gehören zu Berg, Haus, Stadel und Speicher einer urtümlichen Welt, zu den Menschen, die abseits der grossen Weltgeschehnisse ein eigenes Leben leben; sie geben wieder, was noch heute in Brauch und Glauben, in Märchen und Sage, Rätsel und Sprichwort der unberührten Welt der abgelegenen Täler zu uns spricht.

Aber auch das Tessin und die nach Süden gerichteten Täler Bündens, deren Bevölkerung italienisch spricht, besitzen oder besaßen vor Einführung des Mobilbaus den Baumklotz als herkömmliche Bienenwohnung.

Die Baumklötze, die ich zu sehen bekam, waren mit Ausnahme der Vertreter aus dem Centovalli sehr sorgfältig gearbeitet; die Wandstärke beträgt kaum 1—2 cm; die Aussen- wie die Wände des Hohlraumes sind vollständig glatt und zeigen keine Unebenheiten; der Drechsler hätte kaum bessere Arbeit liefern können; die Rinde ist stets weggeschnitten. Der Deckel, mit Lederschlaufe oder eisernem Bügel als Griff versehen, ist aufgenagelt; der Eingriff erfolgt von unten; darum gehören die Klötze des Tessins zu den Stülperformen. Die Fluglöcher, gewöhnlich drei, sind am Fusse des

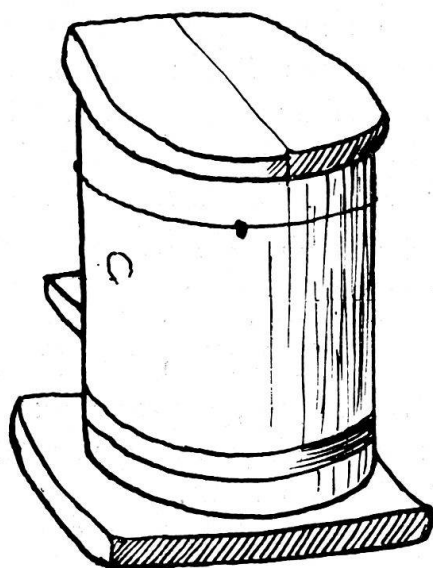


Abb. 4. Klotz aus Verdasio, von hinten.

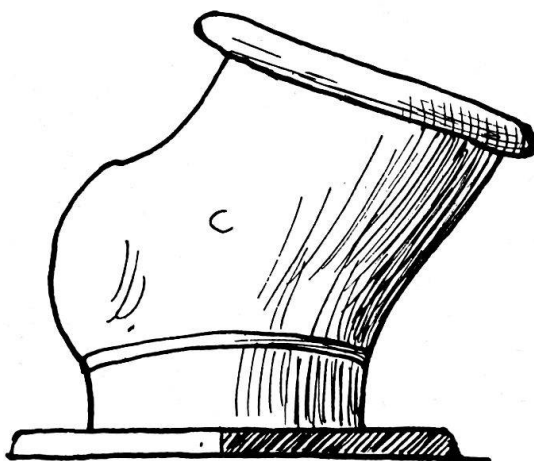


Abb. 5. Klotz aus Verdasio, von der Seite.

Klotzes dreieckförmig eingeschnitten. Die Speile, meistens etwas unterhalb der Mitte angebracht, fehlen nie; einer durchbricht die Vorderwand und besitzt eine kochlöffelförmige Verlängerung, die paletta, die als Flugbrett dient, und über dem Flugloch der paletta befinden sich noch drei oder vier kleine Bohrlöcher, welche wieder als Flugloch dienen. Holz zu den „böts“ lieferten Edelkastanie und Lärche.

Im Centovalli befinden sich noch heute auf mehreren Ständen neben Schweizerkasten moderner Art Klotzstülper, teils leer, teils bewohnt. In der Regel sind sie weniger sorgfältig gearbeitet als die entsprechenden Vertreter der andern Tessintäler. Sie sehen den „Hohletscha“ des Wallis ähnlich.

Die Dächlein bestehen aus einem über die Fluglöcher hervorstehenden zurechtgesägten Brett; der Kochlöffelspeil, nach Armbruster östlichen Einfluss verratend, fehlt auch hier nirgends. Oftmals stehen die Klötze weit auseinander auf einem dicken Sägebrett; wenn aber zwei Stangen die Reihe der Kasten und Klötze tragen, besitzt jede Wohnung ein Bodenbrett. Risse und Astlöcher sind mit aufgenageltem Abfallblech verschlossen. Hölzerne oder eiserne Bänder verhindern ein weiteres Aufreißen. Auf einem Stand in Verdasio befinden sich noch heute Wohnungen, die nur aus der Hälfte eines Klotzes bestehen; die offene Seite verschliesst ein aufgenageltes, aufrechtstehendes Brett.

Neben dem Baumklotz kommt überall das aufrechtstehende Brettergefüge vor, dem der Klotz als Vorbild diente;

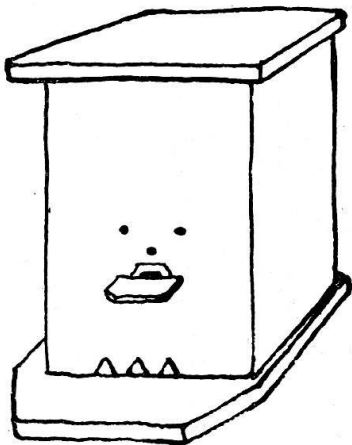


Abb. 6. büt, Linescio.

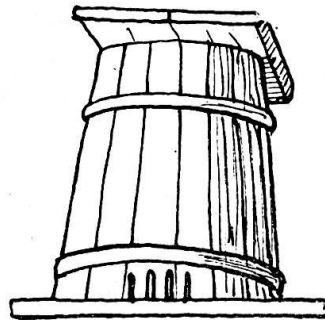


Abb. 7.

Kübelstülper, vas d'avic, Calancatal.

nur in Cureglia fand ich einen Kasten, der oben weiter war als unten. Aber nicht nur der aufrechtstehende Kasten, auch der Kübel hat als Vorläufer und Vorbild den aufrechtstehenden Baumklotz. Eiserne oder hölzerne Reife hielten die Dauben zusammen, der Querschnitt bildete ein Oval; nach oben wurden die Kübel immer enger. Die Fluglöcher wurden von senkrechten Einschnitten gebildet und erinnern an die Art, wie sie der Walliser am Fusse des Hohletschs einsägte. Als Schutz diente dem Kasten wie dem Kübel ein Brett, das über das Flugloch hinausragte. Die sauber gearbeiteten Kübel verraten die Arbeit eines Handwerkers, des Küfers. Die Betriebe in Giubiasco und Giornico, wo auf Wandbrettern, an Drähten hängend, Kübel und Bretterkasten standen, sind heute ein-



gegangen. Die Kübel seien hauptsächlich im Bleniotal verbreitet gewesen<sup>1</sup>. Ihr Vorkommen wird aber auch für das benachbarte Calancatal bezeugt<sup>2</sup>: „Die Imkerei wird hier nur primitiv betrieben. Strohkörbe scheinen hier nicht bekannt zu sein; wenigstens fand ich keine vor, dagegen Bienenwohnungen in kleinen Tönnchen (Schmalzkübel) oder aus formlosen, aus fünf Brettern zusammengefügte Kisten.“

Im Calancatal (Graubünden) kam aber vor wenigen Jahrzehnten ein Bienenbehälter vor, den ich nur in der Schweiz. Bienenzeitung<sup>3</sup> erwähnt finde. Ihm kam wahrscheinlich der Name „skörts“<sup>4</sup> zu, den der Sprach- u. Sachatlas Italiens und der Südschweiz für das Bleniotal belegt. „Interessant sind auch die aus Birkenrinde (oder Holz) schnupftabakbüchsenartig oval hergestellten mit Deck- und Bodenbrett ausgerüsteten Beuten. Den aus diesem Material gefertigten Wohnungen wird Trockenheit und Wärme im Winter und Kühle im Sommer nachgerühmt.“ Die Angaben sind recht dürftig; aber da im Tessin die Baumklötze und Kastenstülper vorherrschen, dürfte auch der Rindenbehälter ein aufrechtstehender Stülper gewesen sein. Die Rindenstülper bilden wohl die älteste Abart des Hohlklotzes<sup>5</sup>, sie reichen in vorgeschichtliche Zeiten zurück. Keine Rinde eignete sich besser für Bienenbehälter als die der Birke; sie lässt sich leicht abschälen und zu einer Röhre formen. Rindenwohnungen lassen sich heute in andern Gegenden der Schweiz nicht nachweisen; ihr Verbreitungsgebiet liegt in mittelmeernahen Gebieten, wo die Korkeiche vorkommt, deren Rinde sich leicht biegen und formen lässt zu einer Bienenwohnung, die für ein südliches Klima genügt.

Nirgends bieten Bienenwohnung und Bienenstand ein so deutlich altertümliches Bild wie im Tessin, obschon auch in den abgelegenen Tälern das Alte vom Neuen bedrängt wird. Die Wohnungen stehen stets unter dem Schutze eines Daches. In Giornico hängen noch an Drähten die Wandbretter; Kübel und Kästen hingegen sind verschwunden. In Camedo und Cadempino stehen bewohnte und unbewohnte Klötze unter dem schützenden Dach der Scheunen; die Boden-

<sup>1</sup> Schriftl. Mitteilung von Hrn. H. Rosetti, Bellinzona. — <sup>2</sup> Schweiz. Bienenzeitung, Jg. 1891, 127. — <sup>3</sup> Schweiz. Bienenzeitung, Jg. 1891, 127. — <sup>4</sup> Jaberg und Jud, Sprach- und Sachatlas Italiens u. der Südschweiz, Bd. VII, 1157. — <sup>5</sup> Walter Brinkmann, Bienenstock u. Bienenstand in den romanischen Ländern, 68.

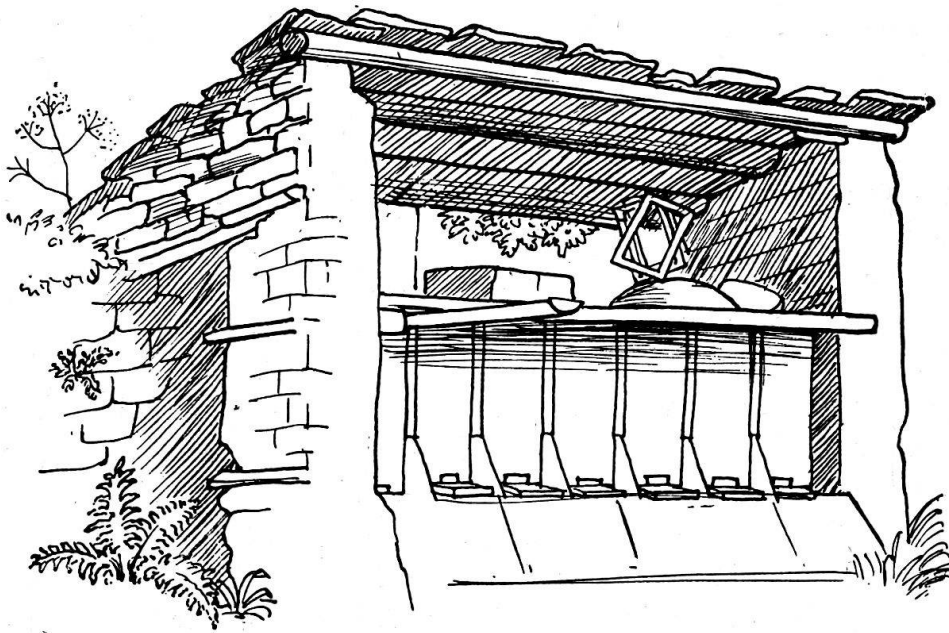


Abb. 8. Alter Stand mit modernen Kasten, Linessio.

bretter fehlen; das Wandbrett dient als Unterlage; die Klötze stehen weit auseinander. Die Stände befinden sich meistens am Rande der Dörfer, selten wie in Isonne oder Intragna innerhalb der Siedelungen. Meistens lehnen sie am sonnigen Abhang. Die Vorderseite ist offen. Eine Stützmauer, gegen Rutschungen sichernd, bildet die Rückwand. Eigentliche Seitenwände, in welchen sich Türen befinden, kommen selten vor. Pfeiler, aus wenig behauenen Steinen bestehend, schliessen die Seiten ab; Pfeilern und Mauern fehlt der Mörtel oder irgend ein anderes Bindemittel. Wuchtige Stämme tragen die schwere Last des Pultdaches, das aus ziegelartig übereinanderliegenden Steinplatten besteht. Auf je zwei Stangen liegen in zwei oder drei Reihen die modernen Kasten, die Klötze und die alten Brettergefüge. Feigenbäume und Kastanienbüsche wachsen und wuchern, den Stand überschattend, in der Nähe. Ameisen wandern über die quergelegten Stangen und werfen, die Zangen öffnend, die Köpfe beim Annähern in die Höhe. Gelbe Bienen fliegen ein und aus, liegen vor und um die Fluglöcher herum. Pfeilschnell klettern dunkelgrüne Eidechsen die Mauerwände hinauf. An steinernen Pfeilern streben Weinreben empor und senden Ranken über Stangen und dürre Äste hin. Über den Wiesen, die an den Hängen sich ausbreiten, liegt die Hitze des Sommertages. Die Siedlungen mit den sich stadtäglich aneinanderschmiegenden steinernen Häusern, scheinbar nach

einem bestimmten Plan zusammengefügt, die engen Gässlein und die schmalen Steige, die Bienenstände und die Baumklötze, letzte Ausläufer alter Kultur, erinnern an die Berichte, welche die Schriftsteller der Alten über fernliegende Zeiten geben: Alles trägt das Gepräge südlichen Wesens, den Stempel einer Vergangenheit, die klassisch und lateinisch ist.

## 2. Die Bauernkasten.

Die Klötze des Wallis, die Klotzstülper des Tessins und ihre Begleiter gehören zu den aufrechtstehenden Bienenwohnungen. Standbauten oder Standstöcke nennen sie alte deutsche Bienenbücher und stellen sie in Gegensatz zu den liegenden Wohnungen, die sie mit den Namen Lagerbeuten oder Lagerstöcke bezeichnen. Liegende Wohnungen benutzte man in waldarmen Gegenden, vor allem im Orient; die Schlammröhre Ägyptens, deren Vorbild wohl die von den Bienen bezogene Erdhöhle ist, wurde und wird noch heute wagrecht liegend benutzt. Im Kaukasus kommen aus Ruten geflochtene Röhren vor, die liegend, mit Kuhdung und Lehm überstrichen, als Bienenwohnungen gebraucht werden. Schlamm- und Rutenröhren schichtete man aufeinander zu einer Bienenmauer, wie bei uns Ton- und Zementröhren. Aber auch im Norden kamen liegende Formen vor, die dänische Liggekube und der schwedische Liggstock.

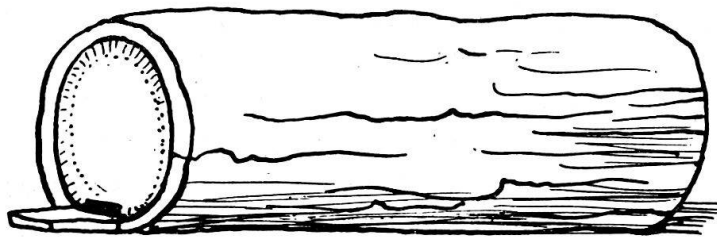


Abb. 9. Umdrehbarer Hohlklotz aus Sierre.

Die liegende Wohnung war aber auch in der Schweiz gebräuchlich. In Sierre erwarb ich einen schweren Klotz aus Nussbaumholz, der liegend verwendet wurde. Die Form scheint selten und doch nicht Ausnahme zu sein; von einem Vertreter der gleichen Art berichtete mir Hr. R. Guigoz, Saxon: ... „une ruche creusée dans un tronc de châtaignier provenant de Fully. La récolte se faisait une année à l'avant et l'année

suiivante à l'arrière.“ Die liegenden Formen, deren Vorkommen bei uns nachgewiesen werden kann, waren aber doch meistens längliche Brettergefüge; die Bienenliteratur gibt ihnen den Namen Bauernkasten.

In Graubünden war der langgestreckte Bauernkasten, aber nicht nur im Engadin, sondern auch im Einzugsgebiet des

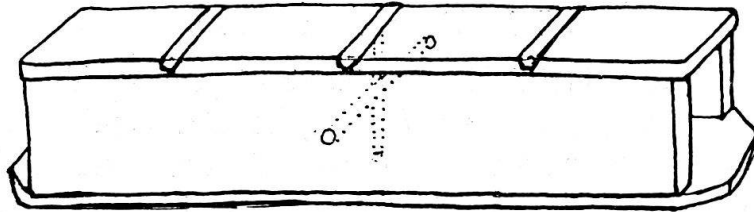


Abb. 10. Umdrehbarer Bauernkasten. Pignia, Graubünden.

Rheins bodenständige Form. Strohkorb (canaster, terna) und Magazinstock (trocla) vermochten ihn aber im Gebiet des Rheins schon vor Beginn des 19. Jahrhunderts zu bedrängen. Im Engadin hingegen hielt er sich länger. Der „Neue Sammler“ weist 1808 alle Formen, Bauernkasten, Strohkorb und Magazinstock, für Schams nach. Armbruster gelang es, in Sarn, am Heinzenberg bei Thusis, drei Exemplare des Bauernkastens aufzutreiben<sup>1</sup>. Ausserhalb des Engadins lässt sich sein Vorkommen heute nur mit Mühe nachweisen. Wenn man nach alten Bienenwohnungen fragt, so führen einen die Leute in eingegangene Stände, wo verstaubte troclas den Würmern zur Beute fallen; recht selten sind die Strohkörbe, denen in Bündlen nie die Kreuze fehlen. In Lenzerheide erinnerte sich noch Herr Simonet des alten, länglichen Kastens. Am Fronleichnamstag 1944 ging ich durch Alvaschein; neben der Dorfstrasse lag eine längliche Drucke, die als Betschemel vor einem Bild im Freien benutzt worden war; es war der Bauernkasten, den ich lange vergeblich gesucht hatte; die Verschlussdeckel fehlten; im Innern waren die Ansätze der Waben noch deutlich sichtbar; der Bauer, der Besitzer des Kastens, schaute in den Kasten hinein, wunderte sich und sagte, so lange er sich besinne, diene die Drucke als Betschemel am Fronleichnamstag und liege vorher und nachher bei andern wenig gebrauchten Dingen in einem Stalle. Im Lugnez fand ich nur troclas, aber nirgends Bauernkasten. In Pignia bei Andeer betrat ich ein altes, kleines

<sup>1</sup> Armbruster, L., Die alte Bienenzucht der Alpen, 81 ff.

Bienenhaus; es stand in einem Garten und lehnte an ein Wohnhaus an; auf einer Bank lag ein alter Bauernkasten; niemand wusste etwas von ihm zu sagen; auch der Name schien überall vergessen zu sein. Aber auch im Bergell und im Puschlav war der Bauernkasten ehemals verbreitet; Gaudenz Sparguapani, Bergell, besass 1843 40 Bienenstöcke, davon 7 Magazinstöcke und 30 Lagerfässer von verschiedener Grösse und Form, „selbst ganz runde“<sup>1</sup>. Die Lagerfässer beziehen sich auf Bauernkasten; undeutlich ist vor allem der Ausdruck „selbst ganz runde“. Runde Lagerfässer? Fässer aus Dauben oder liegender Holzklotz? Nicht klar sind auch die nachfolgenden Angaben: „Mehrere besagter Stöcke sind so übermässig angefüllt, dass die Waben zu den Mündungen der Lagerfässer hervorragen; — bei andern sind diese vorragenden Waben samt der ganzen Mündung (offene Vorderseite) und den beiden Seiten der Lagerfässer von grossen herabhängenden Bienenklumpen ganz bedeckt.“ Es scheint, als ob die Lagerfässer kein Verschlussbrett besessen hätten<sup>2</sup>. Der in Bünden gebräuchliche Bauernkasten war ungefähr 80—100 cm lang, 12—15 cm hoch und 15—20 cm breit. Die vier Längsbretter zeigen schmiedeiserne Nägel, die das Gefüge fest verbinden. Das Bodenbrett steht an den Enden 4—10 cm vor. Zwei Brettlein, das eine mit einem Flugloch versehen, verschliessen die beiden Enden, die Öffnungen des Hohlraumes. In der Mitte befinden sich die zwei Speile, ein Kreuz bildend. Das Flugloch sägte man in ein Verschlussbrettlein ein; das vorstehende Ende des Bodenbrettes diente als Flugbrett. Im Herbst griff man von der Hinterseite in den Kasten hinein und nahm die Waben bis zum Kreuz heraus; im Frühling kehrte man den Kasten, wie den Hohlklotz, von dem Herr Guigoz berichtet, um; wenn gute Tracht war, bauten die Bienen den leeren Raum bald aus.

Den gleichen umdrehbaren Kasten besassen aber auch das Unterwallis, das Waadtländeroberland, das Gebiet der Vignoble und das bernische Saanenland. „In dem Oberlande (Pays d'Enhaut) in der Landschaft Aelen, zu Neuenstadt und Montreux bedient man sich hölzerner Bienenstöcke... Man hat dazu nur vier Bretter nötig, die, zusammengenagelt, ein längliches Viereck ausmachen, das zween Füsse und einige

<sup>1</sup> Schweiz. Bienenzeitung, Jg. 1881, 163. — <sup>2</sup> Armbruster, Bienenstand, 76 f.

Zölle in der Länge und zehn Zölle in der Breite und in der Höhe hat. Die Enden dieser Schachtel sind offen und werden durch zwei Bretter verschlossen, die auf die Öffnungen passen.“ Die „Tore“ wurden mit Bändern und hölzernen Nägeln festgehalten. „Diejenigen, die sich dieser hölzernen Bienenkörbe“, so wird wahrscheinlich *ruche* übersetzt, „bedienen, stellen sie in ein Haus hinein, das hinten freien Zugang hat. Nach der Ernte schliesst man dieselben wieder, und damit die Bienen wieder den leeren Raum ausfüllen, kehrt man das Gehäuse oder den Korb um, so dass, was vorhin hinten war, nunmehr vornen zu stehen kommt“<sup>1</sup>. *Le Messenger Boiteux* weiss 1807 zu berichten: „In der vignoble haben die Bienenwohnungen zwei Fuss Länge, 18 Zoll (pouces) Breite und 8 Zoll Höhe.“ Auch die Korrespondenten<sup>2</sup> des *Glossaire des patois de la suisse romande* wissen noch deutlich von den länglichen Kasten zu berichten. H. Gay, der schon einmal erwähnt wurde, sagt von der Bienenzucht im Wallis, die Hälfte der Bienenwohnungen bestünde aus einer Kiste von 80—100 cm Länge und 20—25 cm Breite<sup>3</sup>. Und Abbé Berelaz schreibt<sup>4</sup> 1905 von den Bienenwohnungen im Val d'Hérens: „Die Bienenwohnungen, die verwendet werden, sind beinahe immer Kisten (boîtes) von Brettern mittlerer Dicke, die liegend verwendet, in Reihen übereinander aufgestellt sind. Die Kisten haben eine Länge von 70—80 cm. Die Höhe und Breite beträgt 20—30 cm. . . Die Strohkörbe, die sich gut für unsere kalten und erhöhten Lagen eignen würden, sind im ganzen Vallée d'Hérens unbekannt.“ Noch heute gibt es Bauern in den Bergen, denen der alte Kasten genügt, den sie brauchbar und vor allem billiger finden, als die teuren modernen Formen. Im Saanenland hiess der gleiche umdrehbare Kasten „Bijifas“; Herr Arnold Seewer, Gsteig bei Saanen, teilte mir schriftlich mit: „Auf unserem Estrich (uf em Gwälb) befanden sich ehemals noch alte, verstaubte 'Bijifässer', aus vier Brettern von zirka 1,2 m Länge bestehende Kasten“. Zu Winterbeginn legten die Saaner ihre Fässer auf einen „Hängibaach“ ins Gaden hinauf. Das Kreuz, im Vallée d'Hérens *croisillon* genannt, war auch den Saanenfässlein eingebaut. Es scheint, dass der Bauernkasten aber auch im Oberwallis bekannt war; Domherr Dr.

<sup>1</sup> Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ök. Gesellschaft zu Bern. 1764. Frau Vicat geb. de Courtas: Anmerkungen über die Bienenzucht. —

<sup>2</sup> Brinkmann, 103. — <sup>3</sup> Bulletin, Jg. 1904, 68. — <sup>4</sup> Bulletin, Jg. 1905, 45 f.

Imesch, Sitten, konnte mir mündlich mitteilen, dass sein Vater vor ungefähr 50 Jahren in Mörel den umdrehbaren Längskasten benutzte.

Es kommt aber bei uns noch ein anderer Vertreter des Bauernkastens vor: die Bienenfässlein des Haslitals und Grindelwalds. Schriftliche Belege für ihr Vorkommen finden sich selten. Ein Kundschaftsrodel des Jahres 1429 nennt einen Jenni Binvas. Ein Erbschaftsverzeichnis aus Brienzwiler, dem 18. Jahrhundert angehörend, führt kurz ein „Biefass“ an. Ein Fässlein aus dem Haslital trägt die Jahrzahl 1740;

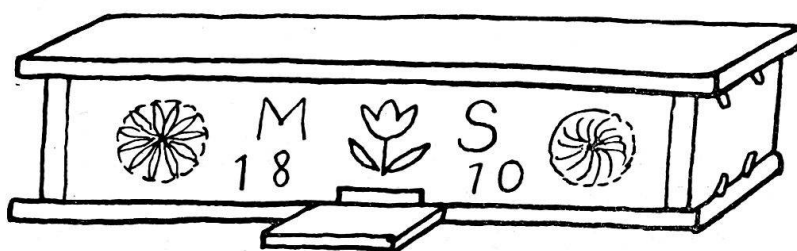


Abb. 11. Bijifässelli. Brienzwiler.

ein anderes stammt aus dem Jahre 1810. 1783 erwähnt Pfarrer Gruber die Bienenzucht im Haslital und führt an, dass ein Schwarm „gleich den andern ein langes, hölzernes Gefäss“ als Wohnung besessen habe.

Das Bienenfässlein des Haslitals ist eine liegende Bretterwohnung wie die andern Bauernkasten; die Öffnungen befinden sich beim umdrehbaren „Fässlein“ an den Enden des länglichen Kastens. Aber das Flugloch ist nicht im Verschlussbrettchen angebracht; ein Ausschnitt, mit einem Riegel verschliessbar, bildet das „Bijilisch“, und ein Flugbrett ermöglicht den Bienen bequemen An- und Abflug. Die Verschlussbrettlein können zwischen Boden- und Deckbrett eingeschoben werden; Holznägel, die in Bohrlöcher eingestossen wurden, halfen sie befestigen. In der Mitte des Fässleins war das Kreuz, die beiden Speile; sie boten dem Bau Stütze; über das Kreuz hinaus durfte der „Chochmüoser“ nicht greifen, wenn der Honig entnommen wurde. Das Kreuz habe auch das „Schaffen“ des dürrwerdenden Holzes verhindert. Die Fässlein haben verschiedene Grössen, und doch gleicht fast eines wie ein „Bijji“ dem andern; denn alle zeigen denselben typischen Bau; die Breite misst wohl einen Zoll und ein paar Linien mehr als die Höhe. Ein Fässlein ist z. B. 68 cm lang, 26 cm

breit und 23 cm hoch. Die Vorderseite trägt in der Regel Kerbschnittverzierungen, meistens alte Volkskunstmotive, den Sechseckstern, von einem Kreis umgeben, und die Wirbelrosette, die ursprünglich vorchristlichen Symbole für Sonne und Mond. Zu den alten Formen kommen erst nach 1800 Tulpenornamente. Gewöhnlich schnitt der Hersteller die Anfangsbuchstaben des Namens ein, welcher dem Besitzer zugehörte, und die Jahrzahl, die auch eingeschnitten wurde, ermöglicht, das Alter der Fässlein festzustellen. Der Bau des Bienenfässleins des Haslitals entspricht ganz dem Bauernkasten des Etsch-Eisack- und des obern Muhrtales. Die Kerbschnittverzierungen aber erinnern an die Längskasten der Krain, deren Stirnseiten mit Szenen aus dem biblischen oder Alltagsleben bunt bemalt waren. In Grindelwald waren die Fässlein noch vor wenig Jahren gebräuchlich; die Stirnseite sei nie verziert gewesen. Das einzige Fässlein, das aus Grindelwald stammt und das mir Hr. Pfarrer Nil vorzeigen konnte, trug wirklich weder Verzierungen noch Jahrzahl, wohl aber in der Stirnseite zwei kleine Gucklöcher, mit Glasscheibchen verschlossen, und hölzerne Fluglochschieber, die schon moderne Einflüsse verraten. Aber auch Körbe kamen im Haslital schon früh vor; das Chorgerichtsmanual bezeugt für 1675 das Vorhandensein von einem „Bejenkorb“. Vor der Einführung des Mobilbaues hatte in Brienzwiler der Strohkorb die alten Fässlein vollständig verdrängt.

Auftreten und Art der Bauernkasten geben Rätsel auf, die wir, wie ich dafür halte, heute noch nicht restlos zu lösen vermögen; es fehlen die nötigen Unterlagen. Das Verbreitungsgebiet liegt wie ein langer, schmaler Streifen über den Alpen hin; von den Tälern der Drau erstreckt es sich bis in das Gebiet des Genfersees hin. Im Süden stossen die italienischen Stülperformen vor, und in der Schweiz vermochte nördlich des Streifens der Strohkorb Alleinherrscher zu werden. Wasserscheiden, Bergkämme, Sprach- und Kulturgrenzen bilden für den Bauernkasten keine Schranken. Die Grenzen seines Bereichs verlaufen eigensinnig und willkürlich; in den romanischen Gebieten Bündens, in der deutschen und welschen Schweiz war er verbreitet; nie tritt er aus den Alpengegenden in die Ebene hinaus; oder hat er sich vielmehr aus der Ebene in die Alpentäler zurückgezogen? Armbruster vertritt die Ansicht, der Bauernkasten sei römisches Erb- und Lehngut und



durch slavische Vermittlung von Osten nach Westen vorge-  
drungen<sup>1</sup>. Schier aber macht aufmerksam, dass Italien die  
Heimat der aufrechtstehenden Stülperformen ist und stützt sich  
auf das Vorkommen liegender Formen im Norden, den schwe-  
dischen Liggstock und die dänische Liggekube, und meint, der  
Bauernkasten oder seine Vorläufer sei den Ostgermanen, die  
vom Norden her kamen, eigen gewesen und, über Bergpässe  
wandernd, von Osten nach Westen hin verbreitet worden<sup>2</sup>. Ein  
Fässlein ist der Bauernkasten nicht. Der Name, den er in  
deutschen Gegenden trägt, vermag nicht zu täuschen. Er ist  
auch nichts Ursprüngliches mehr und verrät eine fortgeschrit-  
tenere Kultur. Aber wer war sein Vorläufer, wer sein Vorbild?  
Ein liegendes Fass? Vielleicht ein liegender Klotz, ähnlich  
dem umdrehbaren Hohlklotz des Unterwallis? Wenn die  
Klötze von Sierre und Fully auf ein Absinken zum Ursprüng-  
lichen, eine Rückkehr zum Primitiven, hinlenken, so darf  
man vielleicht den liegenden Hohlklotz als Vorläufer liegender  
Formen ansprechen. Es ist auch wohl möglich, dass der  
Bauernkasten früher in Gegenden verbreitet war, in denen  
er heute spurlos verschwunden ist. Das Bild einer trogähn-  
lichen Bienenwohnung, die dem Bauernkasten verwandt sein  
dürfte, findet sich in Caspar Höflers Buch „Die rechte Bienen-  
kunst“, das 1614 erstmals erschienen ist. Keineswegs aber  
darf ausser acht gelassen werden, dass über die Passwege  
der Alpen in frühen Jahrhunderten schon ein reger Verkehr  
ging, der romanische und deutsche Bewohner verband und  
Romanen recht lange die eigentlichen Alpenbewohner waren;  
gehört der Bauernkasten vielleicht zu den Dingen, die wir  
schlechtweg als „alpines“ Kulturgut bezeichnen müssen?

Der umdrehbare Kasten eignete sich nicht zum Auf-  
stellen unter dem Vordach eines Gebäudes; die Laube eines  
Hauses hingegen bot ihm schon genügend Raum. Aber sie  
machten doch eher als alle andern Formen den Bau eines  
Bienenstandes notwendig. Frau Vicat erwähnt das Vorkommen  
von Bienenhäuschen im Waadtland; sie hätten hinten einen  
Zugang gehabt. Im Unterwallis, schon im Val d'Anniviers,  
begegnen wir häufig Bienenhäuschen; hie und da lehnen sie  
an ein Wirtschaftsgebäude an; senkrecht gestellte Eisenstäbe  
sichern die Vorderseite, angeblich zum Schutze gegen Bären,

<sup>1</sup> Armbruster, Bienenzucht, 100 ff. — <sup>2</sup> Schier, Der Bienenstand in  
Mitteleuropa, 13.

die aus den Bergen gekommen seien, um Honig zu rauben. Auch in Graubünden kommen Bienenhütten häufig vor, aus Brettern zusammengefügt, mit einer First versehen; sie sind aber kaum sehr alt und vermögen kaum zu sagen, wie es damals war, als der Bauernkasten allgemein vorkam. Die Abbildung eines Bienenhäuschens aus dem Engadin finden wir bei Armbruster „Die alte Bienenzucht der Alpen“<sup>1</sup>. Die Hütte sieht dem Bienenhäuschen ähnlich, das auch im bernischen Mittelland anzutreffen war. Den Flügeltüren der Front und der Hinterseite mögen Tennstore Vorbilder gewesen sein. Während des Sommers dienten die Türen der Front als Windschutz. Wohl nirgends steht, wenigstens äusserlich, die Bienenzucht so deutlich im Bereich religiöser Bindungen wie bei den katholischen Romanen; Heiligenbilder hängen und kleben im Innern des Bienenhauses an den Wänden; irgend ein Heiliger scheint nicht bevorzugt zu sein, und dem heiligen Ambrosius kommt keine erhöhte Bedeutung zu; geweihte Zweige vom Palmsonntag stecken in Wandritzen.

Im Haslital und in Grindelwald kam das Wandbrett häufig vor; die Fässlein fanden genügend Schutz unter dem weit vorragenden Dach. Die Stände waren wohl selten. Doch bezeugt ein Ölgemälde des Malers A. von Bonstetten aus dem Jahre 1835 ihr Vorhandensein.



Abb. 12. Bienenstand aus Brienzwiler (nach A. von Bonstetten), 1835.

Das Pultdach, nach hinten abfallend, bestimmt die Form des Standes. Die Front ist offen; die Seiten sind „gewandet“ wie das Haus; die Balken liegen wagrecht übereinander; Holznägel, Dubel, verbinden sie zum festen Gefüge; in den Ecken greifen sie übereinander, das „Gwätt“ bildend; die Hauswand

<sup>1</sup> Armbruster, Bienenzucht, 85.

war Vorbild. Das Schwarzdach trägt Schindeln, die Schwarsteine festhalten. Die Kerbschnittverzierungen der Fässlein wiederholen uralte Motive; am Wohnhaus sind letzte Ausläufer romanischer und gotischer Stilformen sichtbar, Würfelries und Blattranken. Haus und Bienenstand und auch die Bienenwohnungen als Kleinformen des Gestaltens und Schaffens vermögen deutlich zu veranschaulichen, wie die Menschen früher an Vergangenes anknüpften und gebrauchten, was frühere Geschlechter ihnen übergeben hatten. So fügten sich auch Bienenstand und Bienenwohnung als Einzelglieder in ein Ganzes ein; ihre Eigenart beruht auf Herkommen und Erbe.

### 3. Der Rutenkorb.

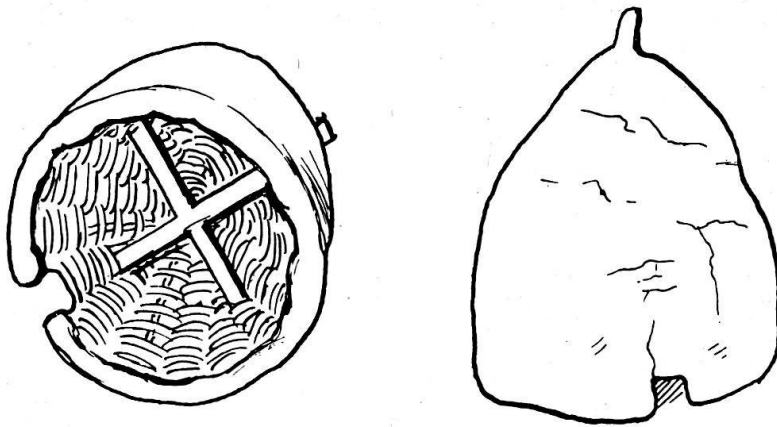


Abb. 13 und 14.

Rutenkorb, Grotzen. Heimatmuseum Lichtensteig.

Das Flechten von Wurzeln, Fasern oder Ruten zu korbähnlichen Behältern verstanden die Menschen schon in weit zurückliegenden Zeiten; darum darf der aus Ruten oder Ranken geflochtene Bienenkorb als uralter Kulturbesitz angesprochen werden. Er ist etwas Ursprüngliches und reicht in Anfänge zurück, während der Bauernkasten irgendwelche Vorläufer besitzt und bedeutend jünger ist. Heute allerdings ist der Rutenkorb bei uns verschwunden. Das Museum für Völkerkunde in Basel, das Museum auf dem Rosenberg in Zug und das Heimatmuseum in Lichtensteig besitzen noch Rutenkörbe, die alle aus dem Toggenburg stammen, wo sie sich am längsten zu halten vermochten, heute aber anscheinend ganz vergessen sind.

Zum Flechten und Verfertigen des Rutenkorbes benötigte der Toggenburger eine junge Tanne mit zähen, biegsamen

Ästen, einen Grotzen, die Ranken der Waldrebe, Nielen, Kuhdung und Lehm. Ein Stück des Stämmchens benutzte er als Knauf, als Handhabe; ein Quirl, die Äste eines Jahrringes, bog er zu Rippen zurecht. Zwischen den Rippen flocht er, beim Knauf beginnend, die Ranken der Waldrebe ein; er vermehrte die Rippen, wenn es notwendig war, indem er weitere Tannäste einfügte. Dann machte er aus Lehm und Kuhdreck einen sauberen Brei und überstrich die Aussenseite mit der Mischung zu einem dicken Belag. Das Exemplar, das in Lichtensteig aufbewahrt wird, scheint nur mit Kuhdung überstrichen zu sein; statt Lehm nahm man vielleicht auch Kalk, wie die „Nielenkörbe“ auf dem Rosenberg es zu zeigen scheinen. Kuhdung benutzten schon die Römer zum Abdichten der Bienenwohnungen. Es waren wohl Hirten und Viehzüchter, denen in Anfängen der Rutenkorb zugehörte und die wohl auch seine Erfinder waren.

Den Rutenkorb des Toggenburg nennt die Bienenliteratur den Toggenburgergrotzen. Er gehört zu den Stülperformen, die als Unterlage ein Brett erfordern. Beim Eingriff in den Bau wird der Korb von der Unterlage abgehoben, umgestülpt. Rutenkörbe benutzten die Basken in Spanien; in Serbien, Südfrankreich und Bosnien kommen sie vor. Die Art, Knauf und Rippen zu bilden, und die Form des Korbes weichen in den verschiedenen Gegenden voneinander ab; aber die Ranken der Waldrebe zum Flechten und der Belag, Kuhdung mit Lehm vermischt, wiederholen sich bei allen Körben und beweisen irgendwelches Verwandtsein. Die Lex Bajuvariorum (8. Jh.) unterscheidet als Wohnungen *vaculus ligneus*, hölzerne Behälter, *ex corticibus*, aus Rinden, *aut ex surculis compositum*, und aus Ruten zusammengesetzte. Schriftliche Belege, die das Vorkommen des Rutenkorbes auch bei uns bezeugen würden, liessen sich sicher aufbringen; aber sie liegen nicht in der Gasse. Eine Übersetzung der „Capella Heremitana“<sup>1</sup> (1298—1326) des Schulmeisters Rudolf von Radegg schildert die Heimkehr der beutebeladenen Schwyzer, die das Kloster Einsiedeln ausgeplündert hatten: „Wie Bienen... schwer beladen zu ihren geflochtenen Behausungen heimkehren“. Herr P. Pius Niederberger, Bibliothekar des Stifts Einsiedeln, übermittelte mir den lateinischen Text mit den Angaben: „*Floribus ut raptis melioribus ad sua tecta Pondera viminea regrediuntur*

<sup>1</sup> Capella Heremitana, IV. Buch, § 18, Vers 478 f.

apes . . .“ „tecta“ als geschlossene Wohnung kann für jede Wohnung gebraucht werden. Hingegen scheint mir der nicht übersetzte Ausdruck „viminea“, aus Reiseru oder Ruten geflochten, richtiger zu sein. „vimen“: a. Weide (als Baum), b. biegsame Rute, Gerte, Reis, Flechtwerk, besonders geflochtener Korb. Heute gilt in der ganzen Nordostschweiz der Strohkorb als die allein bodenständige und herkömmliche Bienenwohnung. Einmal Vorhandenes wird aber gar bald vergessen. Der Rutenkorb, es braucht keineswegs der mit Kuhdung überstrichene Toggenburgergrotzen zu sein, war einmal im Kanton Zürich und darüber hinaus gebräuchlich. Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts scheint der Strohkorb den Boden ganz erobert zu haben. Glasgemälde, Scheibenrisse und Zeichnungen bezeugen das Vorhandensein oder Vorherrschen des Rutenkorbes im 16., 17. und 18. Jahrhundert: Christoph Murer, Glasmaler in Zürich, 1594, Rutenkorb; Flechtwerk deutlich sichtbar. Hans Jakob Nüscheler I, Glasmaler Zürich, Wappenscheibe für Zacharias Büngler, Bürger u. Jysenkrämer St. Gallen,

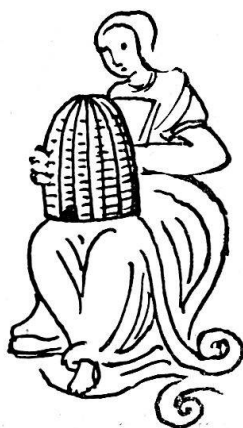


Abb. 15. Stammheim.

Rutenkorb mit Bienen. Glasgemälde der Gemeindestube, Stammheim: Sitzende Frau mit Kunkel und einem aus Ruten geflochtenen Korb auf dem Schoss, darunter „Hans Jagli Betelstuben fierer vff dem Gmeindhuss zu oberstammheim“ 1630. Melchior Müller, Glasmaler, Zug, 1641, Wappenscheibe für Hauptmann Beat Zurlauben, eine Jungfrau, allegorische Figur trägt Rutenkorb. Jakob Weber, Glasmaler, Winterthur, 1669, sitzende Frau mit einem Korb aus Ruten; Querschnitt scheint fast viereckig zu sein. Dietrich Meyer, Neujahrkupfer 1683: Ein Edelmann sticht mit Degen nach dem Flugloch eines

Rutenkorbes. Auch Conrad Meyer, 1618-1689, Maler in Zürich, stellt den Rutenkorb oftmals dar. Das Flugloch kommt immer einzeln vor; manchmal fehlt ein Knauf; der Belag scheint oft zu fehlen. Die Abbildungen scheinen zu bezeugen, dass das Wandbrett besonders beliebt war.



Abb. 16.

Hauptmann Zurlauben, Zug 1641.



Abb. 17.

Jakob Weber, Winterthur 1669.

#### 4. Der Strohkorb.

Keine andere Bienenwohnung war unmittelbar vor dem Aufkommen der modernen Bienezucht so verbreitet wie der Strohkorb. Die ganze deutsche Schweiz gehörte zu seinem Verbreitungsgebiet; einzig das Haslital, Grindelwald und das Oberwallis besaßen noch herkömmliche Formen. Im Toggenburg scheint er den Grotzen verdrängt zu haben. In der ganzen Westschweiz haben ihm ältere Formen früh weichen müssen. Im Unterwallis hingegen vermochte er nicht gegen den Bauernkasten aufzukommen, und in Graubünden war ihm ein gefährlicher Konkurrent erwachsen, der Magazinstock. Aber überall war er im Vordringen. Früh finden wir ihn

im Kt. Bern. Das bernische Staatsarchiv besitzt Siegel aus den Jahren 1382/84, Angehörigen der Familie von Büren zukommend, die im Wappen drei Bienenkörbe führen. Das Signet des Buchdruckergesellen Samuel Apiarius, dem Anfang des 16. Jahrhunderts angehörend, zeigt Bienenbaum, Bär und zwei niedrige Strohkörbe.

Der Strohkorb kann nicht den Anspruch erheben, ursprünglicher Art zu sein. Die Verwendung von Stroh setzt

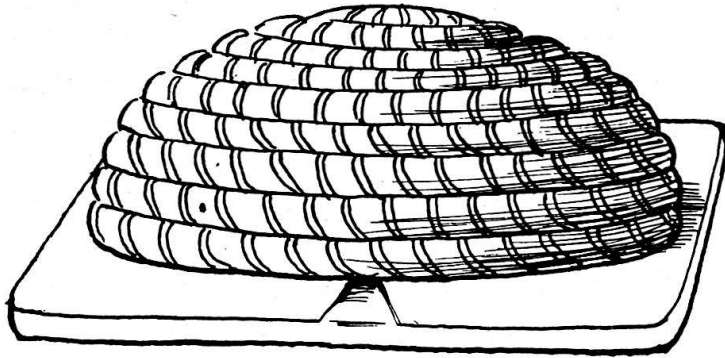


Abb. 18.

Getreidebau voraus. Gegenüber Rinden- und Klotzstülpeln und leichten Rutenwohnungen, die für südliche, warme Gegenden genügen mochten, bietet er, namentlich dem überwinternden Schwarm, einen Wärmeschutz wie kaum eine andere Wohnung. Das Bedürfnis, die Bienen vor Kälte zu schützen, kann nur im Norden erwachsen sein. Liegend oder stehend benützte hohle Baumklötze oder der Rutenkorb müssen ihm vorangegangen sein. Armbruster nimmt an<sup>1</sup>, dass er anfänglich den Westgermanen Norddeutschlands zugehört habe. Schier schliesst sich ihm an<sup>2</sup> und weist besonders darauf hin, dass die Westgermanen Strohhälter verschiedener Art zu flechten verstanden haben und auch als Erfinder des Strohschaubes und des kunstvoll gebundenen Hausdaches zu betrachten seien und von Niederdeutschland aus sei der Strohkorb im Verlaufe der Jahrhunderte erobernd nach allen Richtungen vorgedrungen. Gegenüber den alten Formen besass er manche Vorzüge. Handgedroschenes Roggenstroh war bei vorhandenem Getreidebau leicht zu bekommen; gewiss, es war nicht so leicht, einem Strohkorb die gewünschte Form zu geben; aber schon Grüwel bemerkt: „Strohkörbe zu machen bestehet mehr in der Arbeit als in der Kunst.“ Er bot vor-

<sup>1</sup> Armbruster, Bienenzucht, 176. — <sup>2</sup> Schier, 49.

züglichen Wärmeschutz; er war leicht, besonders im Vergleich mit den schweren Baumklötzen; bequem konnte man mit ihm arbeiten, und vor allem bot er wie keine andere Form Einblick in den Bau, ins Innere.

Das Flechten des Strohkörbes besorgte bei uns der Bejivater. Er flocht die Impenkörbe im Winter und brauchte die gleichen Werkzeuge wie der Imker der Lüneburgerheide, der auch zur Winterszeit die Immenkörbe flocht, wenn die Immen ruhten. Was W. Bomann in dem vortrefflichen Buche „Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen“ zu berichten weiss<sup>1</sup>, gilt auch für den Arbeitsvorgang, wie ihn ältere Leute bei uns beschreiben: „Äs het handdrösches Roggestrouh brucht. Ääli hei kener dörfe derbi si; die hätti Müüs zuehezoge. Agfange het me gäng mit em Bode. Us em Schoub het men e Dradel gmacht; dä het me dür nes Stück vom ene Chuehhorn zoge, u gäng het me früsch Strouh gno u dür's Horn zoge. Mit eschene Schine het me bbunge. En Ahle het me bbrucht für dür e Dradel z'stäche, u de het me dür ds Loch d'Schine zoge. 's Ufhören isch sälten uf's Hoor grote; dr Chorb het nit dörfe chiere, u niene het dörfe 's gringscht Spölteli si; süüferli het me müessen ufhöre.“ Die Bänder aber, welche zum Binden des Strohulstes benutzt wurden, lieferten aber doch gewöhnlich Haselruten, die als Span, wie es der Huttenmacher noch heute macht, über dem Knie von der Rute abgesprengt wurden. Im Bernbiet sah ich nirgends Körbe mit Querhölzern. Den alten Körben fehlen die Spundlöcher; das Käpplein, ds Ufsätzli, kam früher nicht vor. Die runden, hölzernen Teller, vom Drechsler verfertigt, verraten schon vermehrtes Füttern; ein Loch in der Mitte ermöglichte den Bienen das Aufsteigen; um Raub zu verhindern, brauchte man bloss eine Kachel über „das Teller“ zu stülpen. Unsere Strohkörbe besitzen nur ein Flugloch; vielen Körben fehlt es; dann aber ist im Bodenbrett eine Flugrinne eingeschnitten. Die Körbe, die noch heute überall zu sehen sind und etwa als Hühnernester verwendet werden, sind recht niedrig und weitbauchig; Armbruster nennt sie alemannische Rümpfe. Aber Abbildungen aus frühern Jahrhunderten belegen für die Schweiz ein häufiges Vorkommen der glockenförmigen Körbe.

<sup>1</sup> Bomann, W., Bäuerliches Hauswesen u. Tagewerk im alten Niedersachsen, 199 ff.



Stroh- und Rutenkorb sehen sich äusserlich gleich. Aber die Arbeitsvorgänge, welche die Herstellung der beiden Formen notwendig machen, sind ganz verschieden. Der Strohkorb besteht aus einem einzigen spiralförmig gewundenen Wulst. Armbruster<sup>1</sup> erinnert an die Technik der Schnurkeramiker, die aus einem spiralig aufgewundenen Tonwulst Gefässe formten und nimmt an, dass die Strohkorbtechnik nach dem Vorbild der Schnurkeramik entstanden sei.

Sicher gab es schon früh Stände und Häuslein, um Impen oder Immen unter Schärm und Dach zu bringen. Aber zwei, drei und noch mehr Körbe fanden genügend Raum auf der Spori oder der Laube des Speichers, auf dem Beijilade unter dem Schutze des Hausdaches. Im Fricktal lagen die Imbechörb uf dr Deelee, einem Sägebrett, der Hauswand entlang; die Imbbank nennt 1694 nach einer alten Handschrift die Öffnung von Würenlos. „Über der ‘Schiterbig’ und den Fenstern war ein langes Brett angebracht, auf welchem die ‘Imben’ oder ‘Bilistöck’ aufgestellt wurden“ (H. Messikommer, Aus alter Zeit)<sup>2</sup>. Im Luzernerbiet, auch im Kt. Aargau waren Wandbretter häufig. Das Vorkommen von eigentlichen „Häuslein“ bezeugt das frühe Auftreten des Geschlechtes Immenhauser in Steckborn. Es scheint, als ob die Arten der Aufstellung der Bienenwohnungen, der Stände und Häuschen nicht deutlich nach Landschaftsgebieten abgegrenzt werden können. „Jedermann tat, was ihm wohlgefiel“; was in einer bestimmten Gegend da war, kam in andern auch vor. S. Freudenberger, Ludwig Vogel, Rieter, die beiden Lory



Abb. 19. Wyssbach bei Madiswil.

<sup>1</sup> Armbruster, Archiv f. Bienenkunde 15, 66 ff., 78. Schier, 50 f. — Messikommer, Aus alter Zeit, 22.

und andere Maler geben wieder, was um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts kennzeichnend war: Wandbrett und Bienenstand. Die Stände besitzen meistens ein Pultdach; die Front ist offen; die Dachform gibt dem Stand das Gepräge; die Körbe stehen in Reihen auf den Laden. Selten befand sich hinter den Laden der Stände ein Arbeitsraum. Es gab auch Bienenhäuschen mit Flügeltüren, die schon erwähnt sind. Das Strohdach war früher allgemein; das 19. Jahrhundert brachte das Schindeldach. Von der Stadt her machten sich Einflüsse geltend; das Dach des Bienenhäuschens in Wyssbach zeigt barocke Formen. „In dem Krautgarten“, sagt die Roggwiler Chronik des Arztes Glur, „sind gewöhnlich die Bienenhäuser angebracht.“

Immer fügt sich der alte Bienenstand als bescheidene Kleinform in die Umwelt ein, der Haus, Speicher, Garten und Hofstatt angehören. Strohkorb, Strohdach, das Holz der Stände zeigen, wie Bauer und Zimmerleute Werkstoffe verwendeten, die dem eigenen Boden entwachsen waren. Auch hier spiegelt sich wider, was einmal war, ein enges Verbundensein mit Heimat und Boden, die Geisteshaltung eines vergangenen Geschlechtes, die in Erbe und Herkommen wurzelte.

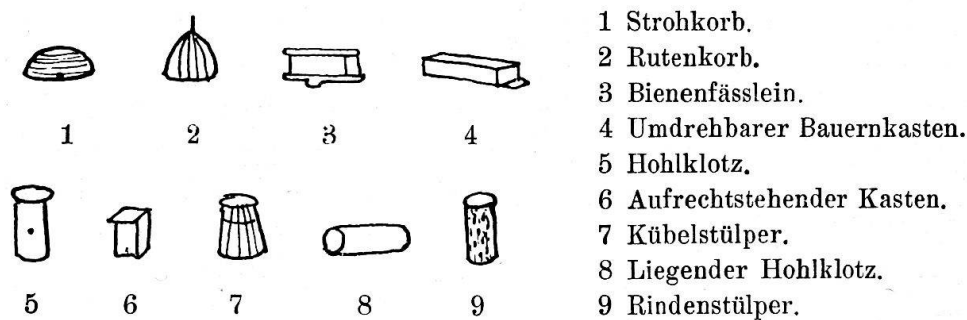


Abb. 20.

### Die Namen der Bienenwohnungen in unsern Mundarten.

Die Behandlung der folgenden Ausführungen bereitete mir Schwierigkeiten und ein andauerndes Unbehagen, wenn die Namen einer Sprache angehörten, die mir völlig fremd war. Aber es ging nicht anders: die Behandlung von Wörtern, welche auf das Vorkommen verschwundener Bienenwohnungen hinweisen, gehörte in den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinein und war nicht zu umgehen; so war ich gezwungen, mich in weitgehendem Masse auf die Arbeiten eingehender Sprachforschungen zu stützen.



Abb. 21. Die alte Bienenzucht der Schweiz.  
Die Gegenden, in denen der mit einem × versehene Rutenkorb  
eingetragen ist, besaßen ungefähr seit 1700 den Strohkorb.

### Deutsche Schweiz.

Stock<sup>1</sup>. Dem Wort „Stock“ kommen verschiedene Bedeutungen zu. Das Vorkommen des Wortes für „Bienenwohnungen mit Schwarm“ lässt sich in allen unsern Mundarten nachweisen. „Uf em Lad unger eme Vordach si die Stöck gsi“ (Rothenburg, Luzern). „I han niin Steck“ (Haslital). Der Pfarrer Supersaxo in Raron unterschied Klotzstöcke und Stockfässer und schreibt: „Es wird den Stöcken Fleisch, Salz und schwarzer Abhonig vorgesetzt.“ „Stöcke“, die nicht schwärmten, nennt er galte Stöcke. Ein leerer Bienenkorb, ein unbewohntes Fass ist aber kein „Stock“ mehr, sondern „e lääre Chorb“, „es läärs Fas“. Das Wort lässt sich sicher herleiten von Stock in der Bedeutung „Baumstrunk“, „Baumstumpf“. Das Vorhandensein des Wortes lässt auf ein frühes allgemeines Vorkommen des hohlen Baumklotzes als Bienenwohnung schliessen; die Sache verschwand, das Wort blieb; der Sinn verschob sich zu „Schwarm mit Wohnung“. Das Verschieben der ursprünglichen Bedeutung „Stock“ zu „Stock und Schwarm“ war fast gegeben, weil einmal Stock, Bau und Bienen ein Ganzes bildeten, das man nicht wie heute ohne Schaden voneinander zu trennen vermochte. Der Annahme,

<sup>1</sup> Schweiz. Id. 10, 1717.

dass „Stock“ ursprünglich der Imkersprache der Zeidler angehört habe, kann ich nicht beipflichten.

Hohletsch, Mz. Hohletscha. Das Wort kommt im Oberwallis vor und bezeichnet den hohlen Baumstamm und den Baumklotz, der als Bienenwohnung dient. Die Grundbedeutung lässt sich von „hohl“ herleiten. Herr Prof. Dr. Gröger, Zürich, teilt mir schriftlich mit: „Hohletsch ist eine Bildung mit dem Pejorativ-Suffix (Endung zur Bildung abschätziger Begriffe) -ätsch, das dem ital. -accio entstammt. Hohletsch wird mir für Horgen bezeugt und zwar in der übertragenen Bedeutung ungelenker, tölpelhafter Mensch. Andere derartige Bildungen sind Fulätsch, Lamätsch, Brüelätsch“.

Fas. Im Oberwallis heisst der Hohletsch „Fas“, „Fassi“; Mz. „Fässer“, „Fassini“. Der Hasler nennt den Bauernkasten „Bijifässelli“; Mz. „Bijifässelleni“. Der Saaner bezeichnet den undrehbaren Bauernkasten wieder mit dem Namen „Bijifässelli“. Der Walliser weicht von der ursprünglichen Bedeutung ab und sagt: „I han weislosi Fässer“; der Begriff verschiebt sich ähnlich wie bei Stock zu „Fass mit Schwarm“. Im Kt. Luzern war noch vor wenigen Jahrzehnten „Fas“ für Strohkorb gebräuchlich. A. Menzel führt „Immefass“ oder „Imegfäss“ für Appenzell an und schlechtweg „Fas“ für den Kt. Solothurn<sup>1</sup>. „Imben“- oder „Imbfass“ sind bezeugt für das aargauische Fricktal<sup>2</sup>; aber auch in Glarus war „Immefässli“ gebräuchlich. Der Name „Fas“ kommt nicht vor in der Nordostschweiz, wo die „Beicher“-Formen herrschen, und im bernischen Mittelland.

Strohkorb und Bauernkasten sind aber nicht Fässer. Wir dürfen annehmen, dass ein Fass, die Sache, schwand; das Wort blieb und ging auf die neue Form über. Die ältesten Gefässe waren ausgehöhlte Baumstämme<sup>3</sup>, ahd. trog. Eimer aus Dauben kamen schon zur Völkerwanderungszeit vor. „Nur einen Boden hat das anord. fat, ags. foet, ahd. faz.“ Nach Kluge<sup>4</sup> hat mhd. und ahd. vaz, vazz den Sinn von „Fass, Gefäss, Schrein, Kasten“; Behälter möge die Grundform der Sippe sein und da „Fessel“ verwandt ist, hat man für die ger-

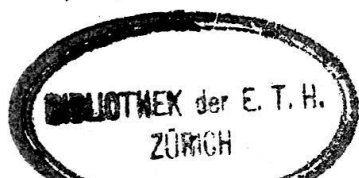
<sup>1</sup> Ratsmanual Solothurn 41, 55.. von wegen des Imppes so vss stöllis fass in kürtzis geflogen... — <sup>2</sup> Schweiz. Id. 2, 1049. — <sup>3</sup> J. Hoops, Reallexikon der Germ. Altertumskunde II, 13. — <sup>4</sup> Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 125.

manische Wurzel „fat“ die Bedeutung „zusammenhalten“ vorauszusetzen. Wohl keine andere Form der Bienenwohnungen verdient darum besser den Namen „Fas“, als der mit Reifen zusammengehaltene Hohletsch des Wallis. Zu „Fass“ gehört sicher auch „fassen“ für den „Schwarm in ein Gefäß bringen“; das Wort kann nach Armbruster schon 1398 in Nürnberg für „Schwarm fassen“ nachgewiesen werden.

Beicher. Das Wort, heute den Strohkorb bezeichnend, lautet ahd. bini-char, mhd. bine-kar, oder ohne n ahd. bī-char, mhd. bi-kar. Es besteht aus Biene und Kar, das nach Kluge<sup>1</sup> „Gefäß, Kasten“ bedeutet. Das Wort wurde auch für tönernerne und metallene Gefäße gebraucht. Aach-char nennt man in Saanen das hölzerne Gefäß, das zum Aufbewahren der eingesottenen Butter dient, und im Simmental bedeutet Angchār soviel wie Buttertopf. Charli bezeichnet im Fricktal, in Baselland und im Solothurner-Jura ein irdenes Becken. Auch Chäsger<sup>2</sup>, Appenzell, gehört hierher; es gehört zu dem hölzernen Käsenapf. Die Beicher-Formen gehören dem Norden und Osten der Schweiz an. Die verschiedenen Formen lauten<sup>3</sup>: Biicher für Wohlen, Toggenburg, Schaffhausen, Thurgau, Knonau, Wädenswil. Beicher hat das Fricktal, Staufen, Zurzach, Zürich-Bauernland, Limmattal, Zürich-Oberland, Zürich-rechtes Seeufer; Beecher hat Appenzell; Bichter Schaffhausen; Binkter Stein a. Rh., und Zürich-Marthalen (neben Binker); Bechter St. Gallen Rheintal; Binker St. Gallen, Thurgau; Binkert Schaffhausen; Binkte Thurgau. Das Wort ist in Fehraltdorf, Knonau, Zürich rechtes Seeufer, Wädenswil sächlichen, in den übrigen Gegenden männlichen Geschlechts. Die Formen ohne n entsprechen den gleichlautenden ahd. bīchar und mhd. bīkar; die mit n leiten sich her von ahd. binichar, mhd. binekar, bin-kar. Biilibiicher, oberes Toggenburg, Imbeecheer, Appenzell-Bühler, und Imbebiicher, Wohlen, entstanden, als man sich der Bedeutung des Bestandteiles bī nicht mehr bewusst war. Das Wort kam oder kommt dem Strohkorb zu. Es kommt vor allem auch in den Gegenden vor, da der Rutenkorb heimisch war und bezeichnete wohl ursprünglich den hohlen Baumklotz<sup>4</sup>.

Grotze. Im Schweiz. Id. fehlt der Name in der Bedeutung „Bienenwohnung“. Eine schriftliche Mitteilung nennt ihn auch

<sup>1</sup> Kluge 51 u. 126. — <sup>2</sup> Schweiz. Id. 3, 420. — <sup>3</sup> Schweiz. Id. 4, 947. — <sup>4</sup> Vgl. auch Stalder 2, 87.



„Nielechorb“, da die Ranken der Waldrebe, der Niele, als Flechtmaterial benutzt wurden. Den Namen „Toggenburgergrotzen“ führen Armbruster<sup>1</sup> und der Schweizerische Bienenvater<sup>2</sup> an.

Sumber. Sumber und die Kleinformen Sümberli und Sümmerli lassen sich<sup>3</sup> im Fricktal und im benachbarten Basel-land nachweisen. Der Sumber war „ein geflochtener Korb, ein leerer Bienenkorb,“ „ein altes Geschirr von Strohgeflecht wie ein Bienenkorb.“ Die Formen Simper, Sumper, Simmer für Bienenkorb, denen ursprünglich die Bedeutung „Geflecht, Korb, Getreidemass“ zukam, finden sich in schwäbisch-bayrischen Gegenden. Es scheint, als ob der Name bei uns nie einen Bienenkorb bezeichnete.

Impechorb. Der Raum reicht nicht aus, genügend auf das Wort einzugehen. Ahd. imbi, mhd. imbe, später imme, bedeutete nach Kluge ursprünglich „Bienenschwarm“; denn ahd. Belege führen „imbi bianco“ zusammen für Bienenschwarm an. „imbi“ muss anfänglich ungefähr „Menge“ bedeutet haben; die Entwicklung ging weiter; bald genügte „Imp“ für Schwarm und später übertrug sich in einzelnen Gegenden das Wort auf die Biene, die „Imp, Imbli, Imme“ usw. heissen kann. Randgebiete des deutschen Sprachraumes, Berner oberland, Oberwallis, scheinen das Wort nicht zu kennen; im bernischen Mittelland wird „Imp“ nur für Bienenschwarm verwendet, nicht aber für „Biene“. Aber schon der Solothurner sagt: „Es Imbli flügt zum Fänschter i.“ „Impchorb“ oder andere Mundartformen für Schwarm oder Biene, „Imme, Imp, Imb, Bei“ usw. und „chorb“ kommen überall vor, wo der Strohkorb einmal verbreitet war.

#### Französische Schweiz.

Recht früh muss der Strohkorb in die Westschweiz vordringen sein. Die Namen für ihn lassen deutlich das Vorkommen urtümlicher Formen erkennen.

böson<sup>4</sup>. Das Wort gehört zu den Varianten, die sich von „buttia“ in der Bedeutung „Fass“ herleiten; es setzt das Vorkommen von Baumklötzen als Bienenwohnungen voraus

<sup>1</sup> Armbruster, Bienenzucht, 156. — <sup>2</sup> Schweizer Bienenvater, 225. —

<sup>3</sup> Schweiz. Id. 7, 987; vgl. auch Schier, 62. — <sup>4</sup> Brinkmann 91 f.; Glossaire des patois de la suisse romande 2, 446 unter boèson, ancienne ruche d'abeilles en paille tressée; boèsna, petite ruche.

und ging, als die Sache verschwand, auf die neue Form, den Strohkorb, über. Die böson-Formen kommen im bernischen Jura vor, in den einzelnen Orten verschieden lautend: böson, bös'na, beusson, boson, etc.

banna, benna etc.<sup>1</sup> Das Wort führt auf gall. „benna“, Korb, zurück. Es bezeichnet den Strohkorb; das Wort aber ist älter als der von Norden herkommende germanische Strohkorb; ursprünglich bezeichnete es einen Rutenkorb, der keltisches Kulturgut war. Den „benna“-Varianten begegnen wir vor allem im Kanton Waadt, in Welsch-Freiburg, dann aber auch im Kanton Genf: la bena, bèna, binda, beinda, beneta, etc.

vàssalè, vacheli etc.<sup>2</sup> Die Varianten, auf *vascellum* zurückführend, gehören in der Westschweiz und in romanisch Bünden dem Bauernkasten zu. *Vascellum*, Diminutiv von „*vasum*“, dem die Grundbedeutung „Gefäß“ zukam, übertrug sich den Namen gebend auf eine Menge von Gegenständen. Das Wort kommt deutlich in drei Hauptbedeutungen vor: 1. Fass, 2. Sarg, 3. Bienenwohnung. Um die verschiedenen Begriffe auseinanderzuhalten, fügte man dem Wort bei, was nötig war, z. B. *vacheli dé moseto* (Evolène); in Bünden *vischè de morts*. Die Formen, welche in der Westschweiz stets den Bauernkasten bezeichnen, belegt das Glossaire mit vielen Belegen: *vasé* kommt vor in Orsières, Sembrancher, Martigny, *vasèlè* in Leysin, *vachèlèt* in Vissoye, mit Schwund des anlautenden *v*: *l'achèlet* in Vernamièze, *asé* in Lourtier, etc.

*ruche*<sup>3</sup>. „*ruche*“ ist keltisches Wortgut und leitet sich her von „*ruska*“, Rinde. Bienenbehälter aus Rinde erwähnt die *Lex Bajuvariorum*. Heute bildet die Korkeiche Voraussetzung für das Vorhandensein von Rindenstöcken. In der Westschweiz können Bienenwohnungen aus Rinde nicht nachgewiesen werden. Die *ruska*-Varianten bezeichneten den Strohkorb. Es kann auch das Wort allein von Frankreich her eingewandert sein.

#### Italienische Schweiz.

Wort und Sache entsprechen einander noch weitgehend in der italienischen Schweiz, wo sich urtümliche Formen bis in die Gegenwart hinein zu halten vermochten.

<sup>1</sup> Brinkmann 109 f.; Glossaire 2, 321 ff. — <sup>2</sup> Brinkmann 99 ff.; Hebeisen, W., Die Benennungen für Geschirr, Eimer, Krug usw. Bern 1921, 8 ff. —

<sup>3</sup> Brinkmann 129 ff.

škörts<sup>1</sup>. Im Bleniotal trägt der hohle Baumklotz, als Bienenwohnung dienend, den Namen škörts. Der Name führt auf lat. scortea, ital. scorza = Rinde zurück. Der Bedeutungswandel Rinde zu Bienenbehälter bildet eine Entsprechung zu ruska-ruche. Der Sprach- und Sachatlas belegt das Wort für P. 22 Olivone. Varianten bezeichnen auch den Korb aus Stroh oder den Kasten. Claro hat skírts für Klotzstülper.

bogni. In Camedo notierte man mir bogni als Namen des hohlen Klotzes.

böts, boz usw.<sup>2</sup> Die Varianten des Wortes bezeichnen den hohlen Baumklotz. Dann auch den alten aufrechtstehenden Kastenstülper, den Begleiter des Hohlklotzes. Die Bedeutung des Wortes führt auf „hohler Baum“ zurück. Sämtliche Varianten, in den Mundarten recht stark abweichend, gehören vor allem dem südlichen Tessin an; in Camedo notierte ich bozz neben bozni, in Verdasio bosch; Wörterbücher führen an Val Canobbina böz de j avuge, Crana boz d'avie, Arosio böz, Brissago el bez, Arosio or böz.

büt<sup>3</sup>. Das Wort scheint vor allem dem nördlichen Teil des Tessins anzugehören. Es bezeichnet den Klotzstülper, aber auch seinen Begleiter, den aufrechtstehenden Kasten. Einige leiten das Wort her von „buttis“, Fass; Sache und Wort dürften dann eine Entsprechung bilden zum Hohlklotz des Oberwallis, der als „Fas“ bezeichnet wird. Caveragno (Valle Maggia) hat but, Linescio büt, Minusio un bütt d'avicc.

vés, vassél<sup>4</sup>. Die Formen, die sich von lat. vasum und vascellum herleiten, kommen in der italienischen Schweiz selten vor. Die Sippen der büt und böts beherrschen fast ausschliesslich das Gebiet. In Osco (Leventina) ist heute um vasél, vés d'avie, ein moderner Kasten, früher war es ein Strohkorb.

### Rätoromanische Schweiz.

In Bünden war der Bauernkasten einmal weit verbreitet; aber die Rheintäler waren dem Einfluss des Nordens offen. Strohkorb und Magazinstock verdrängten, allerdings spät, den umdrehbaren Kasten. Heute weisen einem die Leute in romanischen und deutschen Gegenden immer den Magazinstock

<sup>1</sup> Brinkmann 134, vgl. auch Sprach- u. Sachatlas 6, 1157. — <sup>2</sup> Brinkmann 80; Sprach- u. Sachatlas, VI 1157. — <sup>3</sup> Sprach- u. Sachatlas, VI 1157, Brinkmann 91 ff. — <sup>4</sup> Sprach- u. Sachatlas, VI 1157, Brinkmann 99 ff.



und den Strohkorb als die alten Formen vor. Das Engadin hingegen behielt den Bauernkasten bis in die Gegenwart hinein.

vaschè<sup>1</sup>. Den *vasum* und *vascellum*-Formen begegnen wir in allen romanischen Gegenden. In den Bedeutungen „Gefäss, Sarg, Bienenstock“ lebten und leben die alten Namen. Die Schwierigkeiten behob die Sprache, indem sie beifügte, wozu der Behälter, der Kasten, diene. Der Name ging sogar auch auf den Strohkorb über. Nach dem *Diz. Ret.* haben z. B. Zernez, Sùs vaše d'aviölts, Zuoz vasche d'aviöls, Camuns vaschè.

cassa, chacha<sup>2</sup>. Die Wortformen, die auf *capsa*, Kasten, zurückleiten, lassen sich sowohl im Engadin wie im Bergell und im Poschiavo nachweisen. *Kasa da maskum* kommt im Bergell dem Längskasten zu, wie auch dem Mobilkasten; *cassa* hat Poschiavo, Soglio *la cassa de maskum*, Brail *chàscha d'aviöls*, etc.

scafa d'aviuls<sup>3</sup>. Das Wort bezeichnet in Vrin — es scheint hauptsächlich im Lugnez vorzukommen — den modernen Mobilkasten.

canaster<sup>4</sup>. Die Wortformen, welche sich von lat. *canistrum* herleiten, bezeichnen heute den von Norden her eingewanderten Strohkorb. *Canistrum* war aber ursprünglich ein aus Ruten oder Rohr geflochtener Behälter. Der Rutenkorb liess sich aber bis heute in Bünden nicht nachweisen. Savognin hat *canastra d'aviouls*, Lugnez *canaster d'aviuls*, Donat *canastar d'aveuls*.

trucke<sup>5</sup>. Wohl nirgends häufiger als in Bünden war bei uns der Magazinstock. Er gehört aber nicht zu den alten Formen. Das zeigt der Name, den er in der deutschen Schweiz und darüber hinaus trägt, Magazinstock. Er gehört einer Zeit an, die Wende ist und bildet den Übergang zum Mobilbau. Die Namen, die ihm in Bünden zukommen, führen auf „Drucke“ zurück, ahd. *truccha*. Wort und Sache kamen von Norden. Die Mundartformen lauten verschieden: *truca*, *truchet d'aviuls*, *truas*, *trocla d'iviuls*, *truckét*, usw.

<sup>1</sup> Sprach- u. Sachatlas, VI 1157, Brinkmann 99 ff. — <sup>2</sup> Brinkmann 105 f; Sprach- u. Sachatlas, VI 1157. — <sup>3</sup> Brinkmann 108; Sprach- u. Sachatlas, VI 1157. — <sup>4</sup> Brinkmann 112; Sprach- u. Sachatlas, VI 1157. — <sup>5</sup> Brinkmann 108, Sprach- u. Sachatlas, VI 1157.

terna<sup>1</sup>. terna bedeutet „geflochtener Korb“. Er kann verschiedenen Zwecken dienen. In der Bedeutung „terna da strom“, Strohkorb, Bienenkorb, wird der Ausdruck für einige Orte bezeugt.

bazen'a, mazen'a.<sup>2</sup> Der Anlautkonsonant kann m oder b sein. Die Grundform gehört zu den Wörtern, die Schall oder Laut nachahmen, für vorliegenden Fall das Summen der Bienen. Das Wort kann Schwarm wie Bienenwohnung bedeuten; von alten Sachformen ging das Wort auch auf neue über; es kann den umdrehbaren Bauernkasten, den Strohkorb wie die troccas bezeichnen. Die Mundartvarianten lauten recht verschieden: masagna d'aveuls, masagna d'aviuls, mazen'a, bazén'a, etc.

---

<sup>1</sup> Brinkmann 118, Sprach- u. Sachatlas, VI 1157. — <sup>2</sup> Brinkmann 114, Sprach- u. Sachatlas, VI 1157.